



Schwendimann's Weihnachtsgeschichte 2009

Oh du fröhliche ?

Immer zu der Zeit, wenn der Herbst farbig wird und die ersten Blätter fallen, sagt die eine Schwiegertochter – ich habe sogar zwei davon – betont nebenbei: „Weihnachten naht, man sollte sich einen Gedanken machen!“ Mit dem „Gedanken“ ist die Weihnachtsgeschichte gemeint, mit „man“ leider ich. So sitze ich denn am Tisch, vor mir alles, was man zum Schreiben einer Weihnachtsgeschichte braucht (Hüseliblock, Kugelschreiber, Lebkuchen) und warte auf den Gedanken. Leider warte ich schon seit Tagen. Ich habe wirklich alles versucht, die Fenster aufgerissen, um „ihm“ das Eindringen zu erleichtern, den Lebkuchen aufgegessen und ihm zur Verstärkung der Wirkung noch einen doppelten Grappa nachgeschickt – nichts, NICHTS!

Weihnachten naht unerbittlich - aus Zeitgründen bleibt jetzt nur noch das Erzählen einer wahren Geschichte, und das ist schlimm. Das Aufschreiben wahrer Geschichten wird immer zur Pflichtübung und schadet der Fantasie. Vom ersten Buchstaben an kennt man das Ende der Geschichte und kann doch nichts daran ändern. Nun, jammern bringt nichts, schreiben ist besser und „öfter mal was Neues“ passt ja zu unserer Firma wie das Blau zu unseren Kehrrichtwagen.

1

Diese blauen Kehrlichtwagen sind in der Regel gutmütige Arbeitstiere, fleissig und anspruchslos bei jedem Wetter. Doch keine Regel ohne Ausnahme. Es gibt und gab unter ihnen schon immer Originale mit recht schrägen „Mödeli“, vor allem bei zunehmendem Alter. So fand vor vielleicht dreissig Jahren solch eine alternde Diva von Kehrlichtwagen den Stress vom 24. Dezember absolut unerträglich und beschloss, unpässlich zu werden. Dazu brach sie sich nicht standesgemäss ein Federblatt oder sonst was Wichtiges, sondern hinterhältig einen mickrigen Übertragungshebel im Kupplungsgestänge. Das Kupplungspedal fiel ins Bodenlose und der Wagen hatte seine Ruhe. Der Chauffeur brachte ihn mit Ach und Krach nach Hause und machte einen Ersatzwagen flott.

„Und wer bringt das Biest in die Werkstatt nach Lyssach?“ fragte ich besorgt, „die möchten vor den Feiertagen noch die nötigen Teile bestellen“.

„Das ist eindeutig Chefsache“, lachte der Chauffeur schadenfreudig, „alle anderen sind ja unterwegs. Freue dich, fahren ohne Kupplung ist eines der letzten Abenteuer!“

So machte ich mich am späteren Nachmittag bei mässigem Schneetreiben auf den Weg. Fahren ohne Kupplung ist möglich. Mit wohldosiertem Zwischengas lassen sich die Gänge rauf- und runterschalten und mit zunehmender Übung wird das Ganze zu einem munteren Dialog mit Zahnrädern. Aber einmal angehalten, wird's kompliziert:

Motor abstellen, 1. Gang einfädeln und dann die ganze Fuhre mit dem Anlasser anfahren, bis der Motor anspringt! Solche Starts sind Gift für den Anlasser, und so wählte ich eine Route mit möglichst wenig voraussehbaren Stopps. Der erste bei der Moospinte (damals noch ohne Kreisel und Chrüteroski) gelang, und zügig ging es Richtung Zuzwil weiter. Mittlerweile schneite es schon saumässig und kurz vor Jegenstorf fiel die Finsternis wie ein Rollladen herab, nur in aller Stille. Beim nächsten Stopp und Neustart bei der Kirche jammerte der Anlasser bereits erbärmlich, und die anschliessende Abzweigung nach Zauggenried war im stürmischen Schneetreiben kaum zu erkennen. Den Verkehr mit weiteren Stopps war ich nun los, aber ich bezahlte mit dem Fehlen von Sicherheitslinien und anderen Orientierungshilfen. Die treibenden Schneeflocken frassen das Licht der Scheinwerfer förmlich auf, und die schmale Strasse ohne Belag verschwamm immer mehr im Dunkel. Das Tempo sank und sank und die Gefahr, die Strasse zu verfehlen und anschliessend im weichen Boden festzusitzen, verdrängte jegliche Weihnachtsstimmung. Da tauchte plötzlich im Rückspiegel das gelbe Licht zweier ungleich grosser Lampen auf. Das undefinierbare Gefährt setzte zu einem haarsträubenden Überholmanöver an, glitt in einer merkwürdig schwebenden Bewegung links übers Feld vorbei und landete mit einem wilden Schlenker direkt im Scheinwerferlicht des Kehrichtwagens zurück auf der Strasse. Es war ein uraltes Motorrad mit Seitenwagen. Die Maschine lenkte eine dick vermummte, hagere Gestalt mit Lederkappe

und im Seitenwagen sass ein grosser Berner Sennenhund. Beide trugen uralte Töffbrillen. Während der Hund den Kopf zurückdrehte und mich mit freudigem Bellen begrüßte, schaute der Fahrer stur geradeaus, hob den Arm und machte dieselbe lässige Bewegung wie früher John Wayne, wenn er in alten Western die US-Kavallerie ins Gefecht führte. Er schien den Weg zu kennen und ich folgte schleunigst. Im Blindflug ging es nun flott durch völlig unsichtbare Kurven. „John Wayne“ knallte die Gänge gekonnt in die altertümliche Schaltkulisse am Tank, und der Hund lehnte sich vorausschauend in Kurven, lange bevor diese abbogen. Beide genossen sichtlich die Fahrt. Endlich tauchte das beleuchtete Schulhaus von Zauggenried auf, und ungebremst ging die wilde Jagd durchs Dorf und das anschliessende Kernenried, unter der Autobahnbrücke hindurch und ohne Halt quer über die Hauptstrasse nach Lyssach. Die Zwei vor mir schienen genau zu wissen, wohin ich wollte, kannten sogar die Abkürzung am Kanal entlang und führten mich direkt vor die hell erleuchtete Lastwagenwerkstatt.

Dort drehten sie übermütig auf dem grossen Vorplatz eine Ehrenrunde, wobei „John Wayne“ das Dreirad gekonnt auf zwei Rädern balancierte, was den Hund zu gebellten Beifallstürmen hinriss. Dann, ohne dass ich mich bedanken konnte, verschwand der Spuk in Schnee und Dunkelheit.

Ein Mechaniker schob mit dem Stapler den Kehrrichtwagen in die Werkstatt.

„Wir haben um vier Uhr Schluss gemacht“ erklärte er und verschwand unter dem Wagen, „aber die ganze Belegschaft feiert noch. Geh einfach dem Lärm nach, du findest sie schon; ich komme nach, sobald die Teile bestellt sind“.

Tatsächlich sass die ganze Bande im „Saurer–Museum“ ihres Chefs und feierte. Sie sassen auf Lederbänken längst verblichener PTT – Alpengars, inmitten unzähliger Exponate wie verchromter Kühlermasken, Motoren, Getrieben und Trilex-Felgen der ruhmreichen Marke aus Arbon. Ich wärmte dankbar die kalten Hände an einem Glas Glühwein und betrachtete die vielen alten Fotos an den Wänden – Saurer - Wagen jeder Art und Grösse - und stand plötzlich verduzt vor einer neueren Farbaufnahme. Darauf funkelte ein uraltes, braunes Motorrad mit Seitenwagen um die Wette mit den fröhlichen Augen von „John Wayne“ und dem Hund – meine Pfadfinder von vorhin!

„Wer sind die Beiden?“ fragte ich den eintretenden Mechaniker.

„Was, die kennst du nicht? Man merkt immer wieder, dass du ein Quereinsteiger in unserer Branche bist“, spottete er gutmütig. „Setz dich, ich erzähle dir die Geschichte von John und Gottfried, seinem Hund, und ihrer alten Motosacoche. Die Drei sind längst eine Legende“.

2

John, der als Bub natürlich Hans hiess, war der geborene Fernfahrer. Keine Strecke war ihm zu lang, keine Strasse zu schlecht und es gab auch kaum eine Panne, die er als gelernter Mechaniker und seinem angeborenen Improvisationstalent nicht beheben konnte. Als in den Sechzigern eine Lysser - Transportfirma Strecken bis nach Teheran regelmässig befuhr, war John einer der ersten, der mit Begeisterung dabei war. Er war kaum noch zu Hause, fuhr Tour um Tour und als ihm, vielleicht gerade deswegen, irgendwann die Frau abhanden kam, lebte er eigentlich nur noch in seinem „Truck“. Dieses Leben voller Freiheit und Abenteuer endete schlagartig bei einem „Frontalen“ mit einem anderen Lastwagen bei schlechter Sicht auf einer staubigen Piste im nahen Osten. Dass ihn dabei keine Schuld traf, bewahrte ihn nicht vor der Amputation seines linken Beins oberhalb des Knies. In aller Stille und verbittert kam er nach langen Spitalaufenthalten in sein Hüsli ob dem Dorf zurück. Dort verschanzte er sich, sprach wo-

chenlang mit niemandem und lebte mehr oder weniger vom Bier, das ihm der Nachbarsbub gegen Trinkgeld anschleppte.

„Gestern wollte ich ihn besuchen“, erzählte Aschi, ein Chauffeur-Kollege aus glücklicheren Tagen, am Stammtisch. „Er hat nicht mal die Türe geöffnet!“

„Es ist ein Jammer“, bestätigte ein anderer, „wenn nichts passiert, geht John langsam aber sicher vor die Hunde!“

Da stand Aschi kerzengerade auf und rief: „Himmel, genau das könnte klappen – er muss auf den Hund kommen, und zwar rasch!“

Am nächsten Abend klopfte Aschi beim Hüsli an die Tür, unter dem Arm einen jungen Berner Sennenhund, dem das gar nicht passte. John öffnete und sah grässlich aus.

„Was willst du?“ fuhr er Aschi an „und stell den Hund ab, du tust ihm weh!“

Aschi stellte den Hund auf seine noch viel zu grossen Pfoten und log dann, dass die Balken krachten:

„Der war überzählig im Wurf, sie wollten ihn totschiagen, drum habe ich ihn genommen. Eigentlich hätte ich ab heute Ferien und Zeit für ihn, aber du weißt ja, wie das bei uns so geht“.

„Ferien!“ höhnte John voller Sarkasmus, „sei froh, dass du fahren kannst“.

Der Hund lief unterdessen zu John, schnupperte an seiner Prothese und schaute ihn erwartungsvoll an.

„Wie lange?“ fragte dieser.

„In drei Wochen bin ich zurück – ich glaube der Hund mag dich!“

„Würde mich nicht wundern, wenn daraus ein Monat wird, bei deiner Fahrweise – o.k., und nun hau ab!“ Die Türe fiel donnernd ins Schloss, aber der Hund war drinnen.

Und einmal drinnen, veränderte der kleine Kerl einfach alles im Hüsli. Endlich konnte John die Verbitterung und Wut über seine Lage in Worte fassen und Gottfried, wie er den Hund von der ersten Stunde an nannte, war ein guter Zuhörer. Ihre gemeinsamen Spaziergänge wurden immer länger, vorneweg Gottfried und 50 Meter dahinter humpelnd und fluchend John. Auch der Bierkonsum sank mit dem steigenden Bedarf an Hundefutter, und wenn die Beiden am Abend müde ins gleiche Bett krochen, beschloss John oft den Tag mit dem für ihn typischen Sarkasmus: „Dich wollten sie totschiagen und mich hätten sie besser totgeschlagen, aber gemeinsam sind wir ein Traumteam!“ So verschwanden die wüsten Träume der vergangenen Monate.

„Alles paletti mit John“, rapportierte Aschi vier Wochen später am Stammtisch mit Verschwöreremiene, „morgen zünde ich die zweite Stufe!“

Am nächsten Morgen fuhr er mit einem grossen Lieferwagen beim Hüsli vor. Gottfried knurrte Aschi böse an, und ein völlig veränderter John riss beim Öffnen der Türe fast die Türfalle ab.

„Damit das gleich klar ist“, brüllte er mit blitzenden Augen über den Platz, „der Hund bleibt da! Sag mir den Preis, ich zahle cash!“

„Den Hund kannst du behalten, das undankbare Viech knurrt mich schon an. Dafür darf ich meine alte Motosacoche, die noch immer nicht restauriert ist, bei dir einstellen. Mir wurde die Garage gekündigt“.

John ging erleichtert auf den Handel ein, und gemeinsam schoben sie das heruntergekommene Gespann in den Schuppen.

Am Abend strichen John und Gottfried um das Wrack der einst so stolzen Maschine. John setzte sich probeweise auf den ledernen Schwingsattel und Gottfried war wie der Blitz im Seitenwagen.

„Schau mal, den könnte sogar ein Krüppel wie ich fahren“, erklärte er dem Hund und strich mit der Hand über den Schalthebel am Tank. „Geschaltet wurde hier, und nicht mit dem linken Fuss, der bei mir bekanntlich fehlt!“ Das muss der Augenblick gewesen sein, wo bei den Beiden „der Gedanke“ kam.

Nun begannen hektische Tage im Hüsli. Die Motosacoche wurde bis zur kleinsten Schraube zerlegt, gereinigt, neu gespritzt und mit aller Liebe wieder aufgebaut. Fünf Monate später stand sie in brauner Pracht auf dem Platz, der revidierte Motor ballerte rund im Leerlauf und John und Gottfried „montierten“ ihre Töffbrillen zum ersten Ausritt. Es war die grosse Wende in Johns Leben. „Wir sind wieder mobil“, brachte er es auf den Punkt, „zwar nur auf drei Rädern und nicht auf zehn wie früher, aber die Strasse hat uns wieder!“

Wann immer sie Zeit hatten – John restaurierte mittlerweile in seiner Werkstatt laufend alte Motorräder für eine wachsende Kundschaft – waren die Beiden unterwegs und entwickelten mit der Zeit ganz spezielle und beinahe unheimliche Fähigkeiten: Immer öfters, wenn ein Lastwagen den Weg nicht fand, ohne Diesel oder mit einer Panne liegen blieb, tauchten die Zwei mit untrüglichem Instinkt auf – jede Menge Werkzeug und zwei alte Armeekanister voll Diesel im Seitenwagen – und halfen oder führten die Gestrandeten ans Ziel.

„Sie wurden zu wahren Pfadfindern der Strasse!“ beteuerte der Mechaniker und alle am Tisch nickten.

„Und das sind sie auch heute noch“, ergänzte ich erleichtert über des Rätsels Lösung meiner nächtlichen Begegnung, „sogar bei dem Sauwetter wie heute!“

„Das glaube ich jetzt weniger“. Der Mechaniker schüttelte den Kopf und schaute mich merkwürdig an. „Heute ist es auf den Tag ein Jahr her, dass die Beiden zu einer Waldweihnacht eingeladen waren. Es war ein fröhlicher Abend, aber auf der Heimfahrt wartete eine heimtückisch vereiste Kurve auf sie und liess ihnen keine Chance. Sie rauschten über die Kurve hinaus ins Dickicht, das sich wie ein Vorhang hinter ihnen schloss und dann verstummte die Motosacoche für immer. Niemand vermisste sie, und so wurde die völlig demolierte Maschine erst am Weihnachtstag gefunden. Daneben lag John, äusserlich unverletzt aber stocksteif erfroren und mausetot – von Gottfried fehlt seit dieser Nacht jede Spur. Jammerschade, dass die zwei Unzertrennlichen auf diese Weise

getrennt wurden!“ schloss der Mechaniker die Geschichte und überspielte seine Betroffenheit geschickt mit einem „übrigens, du kannst für die Heimfahrt unseren alten Golf nehmen, er steht draussen vor dem Büro!“

*

Die Heimfahrt im alten Golf verlief ruhig. Der Schneesturm hatte ausgetobt, die Wolken rissen auf und es wurde spürbar kälter. Bald erhellte ein voller Mond fast taghell die Landschaft und die Sterne funkelten kalt aber versöhnlich. Irgendwo heulte traurig ein Hund. Natürlich habe ich nicht angehalten und „Gottfried“ gerufen – wozu denn - ich wusste ja, dass Gottfried längst wieder bei seinem Meister war. Und mit einer kleinen Verspätung von dreissig Jahren, wissen es meine LeserInnen jetzt auch – frohe Weihnachten!

Anmerkung der Geschäftsleitung: Bestellt haben wir eine Weihnachtsgeschichte, möglichst mit Happy End. Abgeliefert wurde uns ein ausgewachsenes „Schreckmümpfeli“! Den Autor lässt das offensichtlich kalt. Das sei eben das Kreuz mit wahren Geschichten, meint er. Die liessen sich praktisch nie zum Guten „verbiegen“. Im Übrigen seien Geschichten mit Happy End momentan sowieso nicht im Trend – „öfters mal was Neues“ umso mehr! Wo er Recht hat, hat er (vielleicht) Recht.

Das gesamte Schwendimann – ABAR – Werkhof und „brings“ – Team dankt herzlich für Ihre Treue und Mitarbeit, wünscht frohe Festtage und ein 2010 ohne weitere „Schreckmümpfeli“.



....wie es der Kunde wünscht!

www.schwendimann.ch